

Existenznegierende Prädikate

© Viktor Weichbold (2009)

Anm. (2011): vgl. dazu meine neuere Auffassung im Essay "Zur Logik der Existenz"

(1) Existenznegierende Prädikate (ENP) sind Prädikate, die einem Subjekt eine Eigenschaft zusprechen, die dessen Nicht-Existenz inkludiert. Beispiele sind: "Fabelwesen", "Phantasiegestalt", "Märchenfigur", "Hirngespinnst", "Götze", "Fiktion", u.a.

Nehmen wir den Satz: "Das Einhorn ist ein Fabeltier". Er besagt im Grunde: "Das Einhorn *existiert nicht* (in der Realität)." Die Eigenschaft "Fabeltier" inkludiert die Nicht-Existenz ihres Inhabers – ohne aber mit dem Begriff der Nicht-Existenz identisch (synonym) zu sein. Das zeigt sich u.a. daran, dass ENPs nicht beliebig füreinander ausgetauscht werden können. Es wäre beispielsweise falsch zu sagen: "Das Einhorn ist ein Götze".

(2) ENPs führen zu einer Reihe von (interessanten) logischen Problemen. Zum Einen kratzen sie an dem Dogma, dass die *Existenz kein Prädikat* ist. Das Dogma wird seit Kant und spätestens Frege fast allgemein akzeptiert; die ENPs stellen es aber in Frage. Sie zeigen, dass zumindest die Nicht-Existenz im Prädikat enthalten sein kann. Die Definition von "Fabelwesen" beinhaltet nämlich: "Ein Ding, das nicht existiert". Sage ich: "Fabelwesen existieren nicht", so ist der Satz ebenso analytisch wahr wie "Junggesellen sind unverheiratet".

Wenn aber die *Nicht-Existenz* im Prädikat ausgedrückt werden kann, dann ist es auch die Existenz – durch dessen Negation. Nehmen wir den Satz: "Der Narwal ist kein Fabeltier." Sein Sinn ist offenbar die Bekräftigung, dass Narwale wirklich existieren. Mit anderen Worten: die Existenz von Narwalen kann durch die Verneinung eines Prädikats – nämlich eines ENPs – affirmativ behauptet werden. Ähnlich verhält es sich mit Sätzen wie "Gott ist kein Phantasieprodukt" oder "Das Irrlicht ist keine Halluzination": sie drücken die Existenz aus, und dies ganz ohne sprachliche Tricks oder philosophische Jargoneigentümlichkeiten.

(3) Weiters zeigen ENPs, dass die alte Auffassung, wonach wahre Sätze die Existenz des Behaupteten implizit ausdrücken, nicht stimmig ist.

Dies sei an einem Beispiel Russells erläutert¹. Russell meinte, dass Sätze mit *Kennzeichnungen* – d.s. Umschreibungen, die als Name für ein Individuum stehen (z.B. "der reichste Mann der Welt") – nur dann wahr sein können, wenn das gekennzeichnete Individuum *existiert*. Als Beispiel nannte er: "Der derzeitige König von Frankreich ist kahlköpfig". Dieser Satz sei falsch, weil kein Individuum existiert, das derzeit König von Frankreich ist. Folgerichtig sei auch die Verneinung falsch: "Der derzeitige König von Frankreich ist

¹ vgl.: On Denoting. Mind 14 (1905) 479-493.

nicht kahlköpfig", und überhaupt jeder Satz, der mit dem Ausdruck "der derzeitige König von Frankreich" gebildet wird.

Mit dieser Argumentation steht Russell auf dem Boden der alten, auf Aristoteles zurückgehenden Auffassung, dass wahre Sätze inkludieren, dass das Subjekt der Aussage tatsächlich existiert. – Ansonst könne der Satz nicht wahr sein.

Nun ist aber offenkundig, dass ein Satz wie "Das geflügelte Pferd ist ein Fabelwesen" *wahr* ist – ohne Existenz eines geflügelten Pferds. Nach Russells Theorie wäre er falsch. Ihr zufolge besteht der Satz aus zwei Teilsätzen:

- a) es existiert ein Individuum x, das ein geflügeltes Pferd ist, und
- b) dieses x ist ein Fabelwesen.

Man erkennt leicht, dass a) und b) sich widersprechen, denn "Fabelwesen" im Teilsatz b) inkludiert die Nicht-Existenz des Prädikatinhabers, weshalb der Teilsatz a) falsch ist. Diese Konstellation tritt immer ein, wenn ein ENP prädiiziert wird. Russells Theorie macht es unmöglich, die Nicht-Existenz eines Dings per ENP in Form eines wahren Satzes auszusprechen – obwohl wir das laufend tun, z.B. in: "Rübezahl ist eine Märchenfigur", "Das Jenseits ist eine Fiktion" oder "Der Erlkönig ist ein Phantasieprodukt".²

² Das Problem der Existenzvoraussetzung in wahren Sätzen wird seit altersher kontrovers diskutiert. Herbart und Drobisch meinten bspw., dass kategorische Urteile wie "alle Menschen sind sterblich" de facto *hypothetische* sind; d.h., sie sind nur wahr unter der Voraussetzung, *dass Menschen existieren*. – Die gegenteilige Meinung vertritt Brentano. Ihm zufolge können alle kategorischen Urteile in Existenzurteile umgeformt werden (vgl. "Die Lehre vom richtigen Urteil", §30; oder auch "Psychologie vom emp. Standpunkt", I, Cap.7, §7). So etwa bestehen folgende Äquivalenzen:

- "Einige A sind B" ↔ "Es *existiert* ein A, das B ist"
- "Kein A ist B" ↔ "Es *existiert* kein A, das B ist"
- "Einige A sind nicht-B" ↔ "Es *existiert* ein A, das nicht-B ist".
- "Alle A sind B" ↔ "Es *existiert* kein A, das nicht-B ist"

Bei diesen Umformungen lässt sich mithilfe von Klammern verdeutlichen, wovon die Existenz ausgesagt wird, nämlich:

- "es *existiert* (ein A, das B ist)" bzw.
- "es *existiert* kein (A, das B ist), usw.

Das heißt, die Existenz wird hier nicht auf das Subjekt allein, sondern auf das *Subjekt in Verbindung mit dem Prädikat* bezogen. Damit inkludiert die Aussage "alle A sind B" keine Anerkennung der Existenz von A. Der Satz "alle Götter sind unsterblich" heißt also nicht (wie bei Russell): "es gibt Götter' UND 'sie sind allesamt unsterblich' ", sondern: "es existiert *kein* Gott, der sterblich ist." Das ist auch dann wahr, wenn kein Gott existiert.

Nach der Russell'schen Auffassung wären die beiden kontradiktorischen Sätze

- "Einige Zentauren sind Menschenfresser" und
- "Kein Zentaur ist Menschenfresser"

beide FALSCH, weil keine Zentauren existieren. Nach der traditionellen Auffassung müsste aber ein Satz WAHR sein (Nichtwiderspruchsprinzip). Nach der Brentano'schen Auffassung lauten die zwei Sätze: "es existiert ein Zentaur, der Menschenfresser ist" (FALSCH) und "es existiert kein Zentaur, der Menschenfresser ist" (WAHR). Die Brentano'sche Sichtweise liefert hier also eine richtige Lösung.

(4) Zum Dritten zeigen ENPs, dass die Interpretation der Existenz als *Quantor* (Existenzquantor) in der klassischen Prädikatenlogik dubios ist.

Nehmen wir als Beispiel den Satz: "Fabelwesen existieren nicht". Jeder wird zustimmen, dass er wahr ist – analytisch wahr, weil "Fabelwesen" ja die Nichtexistenz ausdrückt. In prädikatenlogische Sprache formuliert lautet er (es stehe "F" für "Fabelwesen"):

(1) $\neg\exists xFx$ (es existiert kein Individuum, das ein Fabelwesen ist).

Nehmen wir weiters den Satz: "Pegasus ist ein Fabelwesen". Wieder wird Jeder zustimmen, dass er wahr ist: Pegasus ist eine lediglich gedachte Figur der altgriechischen Mythologie; er existiert nicht real, daher ist er ein Fabelwesen. In prädikatenlogischer Sprache ausgedrückt (wobei "a" für Pegasus" und "F" wiederum für Fabelwesen steht):

(2) Fa (das Individuum a ist ein Fabelwesen).

Da der prädikatenlogische Kalkül das Axiomschema " $Pa \rightarrow \exists xPx$ " enthält, folgt aus (2):

(3) $\exists xFx$ (es existiert ein Individuum, das ein Fabelwesen ist),

was in Widerspruch zu (1) steht. Es ist also nicht möglich, die beiden Sätze: "Pegasus ist ein Fabelwesen" und "Fabelwesen existieren nicht" zu behaupten, ohne einen Widerspruch herbeizuführen:

(4) $\exists xFx \wedge \neg\exists xFx$.

(5) Worin liegt der Fehler? Meines Erachtens im Übergang von "Pegasus ist ein Fabelwesen" (2) zu "Fabelwesen existieren" (3). Wenn ein Fabelwesen etwas ist, das (definitionsgemäß) nicht existiert, kann ihm nicht per logischem Axiom die Existenz dennoch zugesprochen werden.

Die Alltagssprache macht hier die Unterscheidung zwischen "es gibt" und "existieren": de facto *gibt* es Fabelwesen: das Einhorn, die Sphinx, den Zentaur, Halbgötter, etc. – aber sie *existieren nicht*. Diese Unterscheidung zwischen *vorgestellter* und *echter* Existenz wird in der klassischen Prädikatenlogik nivelliert: der *Existenzquantor* kann sie nicht treffend ausdrücken bzw. wiedergeben.

(6) Betrachten wir den folgenden Schluss:

- (a) Rübezahl ist eine Märchenfigur.
- (b) Märchenfiguren existieren nicht.
- (c) Daher: Rübezahl existiert nicht.

Intuitiv erachten wir den Schluss als gültig; doch ist er im prädikatenlogischen Kalkül nicht einmal formalisierbar. Es stehe "r" für Rübezahl und "M" für Märchenfigur. Dann lauten die Prämissen (a) und (b) in formalisierter Schreibweise:

- (a') $M(r)$
- (b') $\neg\exists xM(x)$

Man erkennt sogleich, dass (a') und (b') zu einem Widerspruch führen, denn aus "M(r)" folgt: " $\exists xM(x)$ ".

Versuchen wir, die Existenz als Prädikat auszudrücken: mit "ER" = "existiert real". Dann lautet (b) in formalisierter Schreibweise:

$$(b'') \neg\exists x((M(x) \cap ER(x)))$$

Durch Umformung von (b'') ergibt sich:

$$(b''') \forall x \neg(M(x) \wedge ER(x)) \quad \text{bzw. nach De Morgan:}$$

$$\forall x(\neg M(x) \vee \neg ER(x)) \quad \text{bzw.:}$$

$$\forall x(M(x) \rightarrow \neg ER(x))$$

Aus letzterer Version von (b''') folgt:

$$(b^{VI}) M(r) \rightarrow \neg ER(r); \text{ also: "Wenn Rubezahl eine Märchenfigur ist, dann existiert er nicht".}$$

Erst jetzt kann der obige Schluss auf Rubezahls Nicht-Existenz korrekt wiedergegeben werden, nämlich durch:

- (a') $M(r)$
- (b^{VI}) $M(r) \rightarrow \neg ER(r)$
- (c') Daher: $\neg ER(r)$.

Dass Rubezahl nicht real existiert, schließt nicht aus, dass er *vorgestellt* existiert. Die vorgestellte Existenz ist ja geradezu die Voraussetzung, dass man ihm Eigenschaften zuschreiben kann. Die klassische Prädikatenlogik macht diese Voraussetzung nicht, weshalb sie bei Verwendung von ENPs zu Ungereimtheiten kommt. Denn aus einem ENP lässt sich immer ableiten: $\neg ER$. Und daraus folgt (zum Beispiel):

- (c') $\neg ER(r)$,
- (d') Daher: $\exists x(\neg ER(x))$,

was heißt: "es gibt Dinge, die nicht existieren." Nach der extensionalen Semantik der Prädikatenlogik heißt die Formel (d') hingegen: "es existiert mindestens ein x, das nicht existiert."